

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	2 (1912)
<b>Heft:</b>	10
<b>Artikel:</b>	Das Haus der Gesellschaft zu den Pfistern in Bern
<b>Autor:</b>	Zesiger, A.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-633925">https://doi.org/10.5169/seals-633925</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Beihilfe des Bundes die finanzielle Grundlage des gesamten schweizerischen Theaterwesens darstellen. Mit dieser Organisation hofft Bührer das Theater auch dem wenig bemittelten Volke zugänglich zu machen.

Bührers Plan hat in Kühnheit und weittragenden Zielen Ähnlichkeit mit dem Etchardtchen von 1857, nur daß ein gründlicheres Studium und nicht bloß persönliche Eitelkeit dahinter steckt. Der Plan ist vielmehr aus der tiefen, ehrlichen Überzeugung herausgewachsen, daß eine Lösung der Frage nötig geworden sei. Auch verzichtet Bührer ausdrücklich auf das „Nationaltheater“, das zentrale Institut, das sich als eine Utopie erwiesen hat.

Bührer möchte die Ausführung seines Arbeitsprogrammes einem Verbande der theatersubventionierenden Städte übergeben. Hoffen wir, daß ein solcher zustande kommen werde. Wir sähen nicht ein, warum das nicht möglich sein sollte. Dem wird es ein leichtes sein, die nötige Bundesubvention zu erlangen. Warum sollte der Bund nicht auch für die Schauspielkunst zu haben sein, wenn diese auf nationalen Boden gestellt wird.

Was dann weiter? Gewiß wird man das ohne uns herausfinden. Wir haben keine Dichter, sagte ich einleitend. Gewiß keinen Schiller oder Grillparzer. Aber doch vielleicht oder ganz sicher einen Ganghofer, einen Ludwig Thoma und einen Rößler und wie die Autoren heißen mögen, die für uns

ganz gut entbehrlich sind. Man versuche es einmal mit einem Wettbewerb für ein schweizerisches Volksstück; man lasse dann aber das Volk über die Tauglichkeit der konkurrierenden Stücke entscheiden, denn seinem Bedürfnis in erster Linie, nicht dem der strengen Kunstkritik muß es dienen. Ich kenne Dichter, hochangesiehen im In- und Auslande, die nur darum keine Dramen schreiben oder besser keine mehr schreiben, weil für ihre volkstümliche Art an unseren großen Theatern kein Platz und kein Verständnis ist.

Wir haben keine Schauspieler. Man versuche es mit ein paar Stipendien. Vielleicht brächte schon jetzt eine größere Theatergesellschaft ein schweizerisches Tourneé zusammen, das uns zwar nicht Schuhplattler, aber vielleicht altschweizerische Tänze, nicht Tirolerkostüme, aber schweizerische Trachten zeigte. Unsere Historiker hülften ihm alte Schwänke und alte Dramen aus der Vergessenheit ans Lampenlicht herauszuziehen. Die Dekorationsmaler erstellten dazu Schweizerlandschaften als Bühnenbilder . . . Na, nun ist es Zeit, daß ich abbreche.

Das sei mein Schlußbekennniß: Bührer hat recht, ein schweizerisches Theater muß kommen und wird kommen, so gut wie wir nun schon eine schweizerische Malerei und längst schon eine schweizerische Dichtkunst haben. Allerdings, ob die Zeit erfüllt ist? Oder ob wir erst auf den schweizerischen Felsen warten sollten? Nun denn, so laßt uns das „schweizerische Theater“ zu seinem Empfange rüsten! H. B.

## Das haus der Gesellschaft zu den Pfistern in Bern.

Von Dr. A. Zesiger.

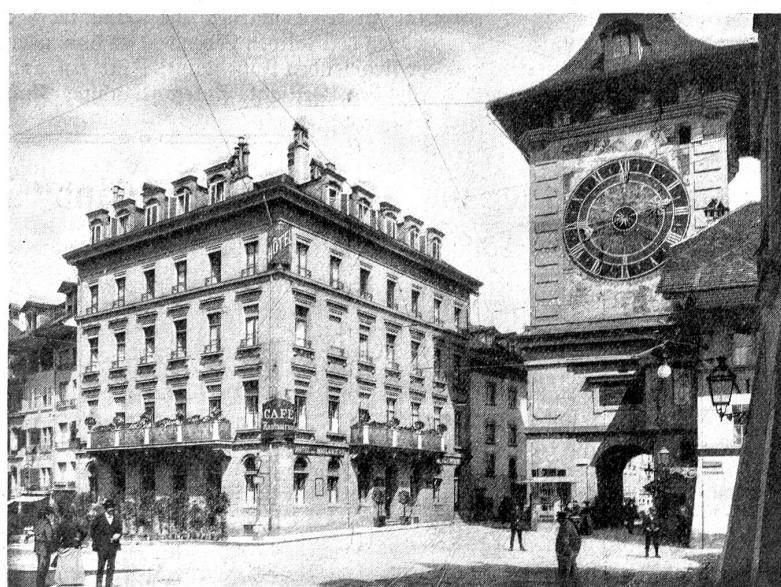
Als vor einigen Monaten die Webernzunft ihr bisheriges Heim an der Marktstraße an einen Stubengefellen verkaufte, fehlte es nicht an Stimmen, welche in diesem Vorgehen eine Sünde des Zeitgeistes wider den guten alten Bernergeist erblickten. Um wie viel größer war denn auch der Lärm, als ein beabsichtigter Verkauf des Pfisternhotels beim Zeigtglockenturm an ein Warenhaus ausklam!

Es kann wohl kaum die Aufgabe einer Wochenschrift sein, auch einen Spieß in diesen Kampf für oder gegen das Warenhaus zu tragen. Doch wollen wir unsern Lesern das bisherige Kunsthauß im Bild bringen.

Zum ersten Kunsthauß erhielt das damals in zwei Gesellschaften geteilte Pfisterhandwerk am 24. Juni 1413 einen Bauplatz für die obere Stube angewiesen „nütwendig an unser alten Refi“, d. h. neben dem Zeigtglockenturm. Sie bauten dort eine bescheidene Brotschau, von der ausdrücklich bezeugt ist, daß sie nur hölzern war. Das zweite Haus der Pfister war ein Bau nach den Plänen des ältern Daniel Heinz, des Münsterbaumeisters und wurde in den Jahren 1595 bis 1598 mit einem Kostenaufwand von rund 15,000 Pfund oder etwa Fr. 180,000 in heutiger Währung erbaut. In den Jahren 1849 bis 1851 mußte es einem Neubau weichen, den der ältere Friedrich Studer, der spätere Erbauer des alten Bundeshauses erstellte. So anmutig der Bau von Heinz mit dem schildhaltenden Hirsch einst war, so nüchtern und unschön wirkte später Studers Werk; doch darf nicht vergessen werden, daß letzterer als Kind seiner Zeit und im Rah-

men der damaligen Anschauungen ganz Tüchtiges geleistet hat. Leider hat man damals pietätlos das alte Hauszeichen an der Ecke über dem ersten Stock verholzt, sodaß wir heute dank diesem mangelnden Sinn um ein gewiß interessantes, wenn nicht sogar hervorragendes Werk spätmittelalterlicher Holzbildhauerei ärmer sind.

Hoffentlich kommt bei einem Neubau ein Gebäude höher, das besser als das bisherige sich der Umgebung des Turmes anpaßt, welche die Fremden entzückt, die Berner sogar zu ihrem Schutz hat in Harnisch bringen können!



Das „Hotel des Boulangers“, erbaut von S. Studer 1849 bis 1851.